

Schwestern und Brüder!

Im Frühjahr 2020, während der 1. Pandemie-Welle hofften viele Menschen noch auf eine „baldige“ Rückkehr zur früheren Normalität. Sogar im vergangenen Sommer noch versprach selbiges ein damals noch amtsführender Bundeskanzler. Mittlerweile wächst bei vielen Menschen die Überzeugung, dass eine solche „Rückkehr“ eine hohle Illusion sei; es gelte vielmehr, mit dem Virus leben zu lernen, es also zu akzeptieren und in unser individuelles und gemeinschaftliches Alltagsleben zu integrieren. Manche sprechen in diesem Zusammenhang von einer „neuen“ Normalität, in der es sich nun einzurichten gelte.

Ich erlaube mir dazu die Frage: Was an dieser „neuen“ Normalität ist denn eigentlich „neu“? Dass das Leben in dieser Welt permanent Gefährdungen ausgesetzt ist? Dass es stets von Krankheit und Leid bedroht ist? Dass Bedrohungen und Konflikte im gesellschaftlichen Zusammenleben verringert werden können durch gegenseitige Rücksichtnahme und Respektierung gemeinsamer Regeln? Dass wir alle unausweichlich in einem Boot sitzen und niemand dauerhaft in unbeschränkter Freiheit und auf Kosten anderer leben kann?

Was daran ist eigentlich neu? Manchmal will mir scheinen, dass die Pandemie uns mitnichten aus einer früheren Normalität herausgeworfen hat, sondern dass sie uns vielmehr nur in eine existentielle Normalität zurückholt, die menschliches Leben immer schon geprägt und umfasst hat. Mag sein, dass der rasante Fortschritt von Wissenschaften und Technik in den vergangenen Jahrzehnten dazu verführt hat, uralte Menschheits*träume* für realisierbar zu halten: endgültige Überwindung von Krankheit und Endlichkeit; totale Verfügungsmacht über Natur und Leben; unaufhaltsamer Fortschritt und grenzenloses Wachstum; völlige Sicherheit und zugleich grenzenlose Freiheit. Müssen wir uns heute dagegen nicht vielmehr fragen: War die frühere, vor-pandemische „Normalität“, in die möglichst rasch zurückzukehren sich alle bis vor kurzem noch gesehnt hatten, nicht eine infantile Traumwelt, aus der es früher oder später ein unangenehmes Erwachen geben *musste*? „*Musste!*“ – weil menschliches Leben nun einmal ist, wie es ist: nicht machbar und grenzenlos verfügbar, vielmehr endlich, verletzlich, immer auf andere angewiesen und also verdankt! Weil wir eben Menschen sind und keine Götter!

Das heutige Fest „Taufe des Herrn“ kann uns ermutigen, diese Realität anzunehmen – nicht resignierend und fatalistisch, sondern mit würdevoll und freudig erhobenem Haupt! Dieses Fest, das die Schwelle zwischen Weihnachtszeit und liturgischem „Alltag“ markiert, buchstabierte die Botschaft von der Menschwerdung Gottes noch einmal durch. Der Fokus liegt allerdings nicht mehr auf dem rührenden Jesus-Kind in der Krippe, sondern auf dem erwachsenen Mann Jesus. Der unterzieht sich – wie unzählige seiner Zeitgenossen – der Taufe des Johannes‘ im Jordan, dem Lebensstrom Israels. Johannes‘ Taufe war der Überlieferung nach eine Taufe zur Sündenvergebung, zu Umkehr und Neubeginn, eine Art Reinigungsbad. Man kann diese Erzählung von Jesu Taufe demnach so lesen: Gott lässt die Realität menschlichen Lebens ganz an sich heran; Gott macht sich diese Realität ganz zu eigen – diesfalls ihre Fehleranfälligkeit und Unzulänglichkeit, ihren immer wiederkehrenden Bedarf nach Reinigung, Heilung, Korrektur und Neuanfang. Auch in die Verletzlichkeit, Gefährdung und Endlichkeit menschlicher Existenz taucht Gott in dieser Taufe ein. Und in der „Stimme aus dem Himmel“ erklärt Gott diesem so behafteten Menschsein auch noch seine Liebe.

Genau dadurch erhalten diese zumeist negativ konnotierten Aspekte menschlicher Existenz aber eine ganz neue Bewertung: Sie sind integraler Bestandteil menschlichen Lebens; sie gehören dazu und machen unser Leben erst menschlich. „Leben lernen mit der Pandemie“ könnte also auch als Chance zur Humanisierung unseres Zusammenlebens wahrgenommen werden. Ich will hier keinesfalls einer Wissenschafts- und Fortschrittsfeindlichkeit das Wort reden. Krankheit, Leid und Not sollen bekämpft und verringert werden, wo immer möglich! Aber in einer Haltung der Demut und Dankbarkeit – und niemals im irrigen Glauben, alles machen und richten und das Leben jemals vollständig in den Griff bekommen zu können! Das wäre nicht Normalität, sondern Hybris. Wir sind nun einmal keine Götter und brauchen es nicht zu sein. Gott liebt uns als seine *menschlichen* Töchter und Söhne.